“Geister, Monster, Gentrifizierung” - Zethno Talks, 22. Oktober 2025, Das Gleis

Reaktion auf Jot Vetters Lesung von “re:claim”

Sabrina Stallone

Jot Vetters “re:claim” ist eine Geschichte, die ich unglaublich gern gelesen habe, nicht zuletzt, weil sie gleichzeitig Dystopie und Utopie ist; eine Dystopie des Grossen, der Umwelt, die ausser Kontrolle gerät, einer sogenannten Natur, die unaufhörlich die Machtgefälle in der Stadt verschiebt. Aber im Kleinen - und damit ist eigentlich nur auf den ersten Blick das “Kleine” gemeint - sehe ich in Jots Geschichte eine Utopie: eine Utopie des Sozialen, des Haushalts, der intimsten Sphäre des Zwischenmenschlichen. Es ist in der Grössenordnung der sozialen Beziehungen, dass ich das Potential der Geschichte sehe, uns etwas über den Widerstand gegen die Gentrifizierung aufzuzeigen; Beziehungen, die ein kollektives Bleiben, Ausharren und Füreinander Sorgen ermöglichen.

Jot Vetter’s re:claim zeigt uns, dass Veränderung überall ist: Wir sehen die Veränderung in der sich wandelnden Stadt, aber auch sehr schön in der Szene, die uns Mo zu Beginn der Erzählung als Kind und dann als Erwachsener dem Adler - zuerst ausgestopft, dann echt - entgegenblickt: Veränderung kann sich über lange Zeiten anbahnen, und dann doch in einem Augenblick geschehen. Als feministische Stadtforscher*innen sind wir genau daran interessiert, wie es gelingen kann, Raum zu schaffen für Veränderung: Lebensformen, die sich wandeln und mit ihnen ihre infrastrukturellen Bedürfnisse; Körper, die mit der Zeit neue Formen von Zugang brauchen, aufgrund von Alter oder Behinderungen; Die Stadt sollte menschen- und lebensfreundlich genug sein für jegliche Form der Transition. Sie soll modular und flexibel sein, einladend und offen; selbst nach Veränderung soll sie zum Bleiben einladen.

Allerdings schafft die Stadt, so wie sie sich heute verändert, oft einen umgekehrten Effekt: wenn wir Wohnungen, Häuser, Infrastruktur als Anlageobjekte verstehen, und wenn diese sich dann profitorientiert verändern, verrenken, verschieben und zerstört werden, muss sich das Leben, das die Stadt ausmacht, dieser kapitalistischen Transformation anpassen, statt umgekehrt.

Als solche Veränderungen können etwa Wolfsrudel gelten, die die Stadt einnehmen, aber auch, wenn wir Jots Geschichte metaphorisch weiter denken, die Deregulierung des Wohnungsmarktes. Innerhalb dieser vermeintlich unkontrollierbaren Veränderungen zeigt Jot uns, wie die Art und Weise, wie wir Beziehungen und Bezüge schaffen, alternative Zukunftswege aufzeigen kann; andere als die des linearen, profitorientierten Fortschritts. In re:claim stärken und erweitern die Protagonist*innen der Geschichte

angesichts der sogenannten “Rückeroberung” ihr soziales Netz, und versuchen dieses neu zu denken: statt sich nur noch zuhause zu verbarrikadieren, hören wir zum Beispiel, wie Adri Mo vorschlägt, nur noch gemeinsam nach draussen zu gehen; und das kurz bevor Leila und Sabo zum Schluss auch noch zu ihnen ziehen.

Mo, Adri, Sam, Sabo, und Leila zeigen uns, was es bedeutet, enger zu rücken, wenn unerwartete und scheinbar unerklärliche Veränderungen unseren Lebensraum bedrohen. Dieses “Engerrücken” muss aber nicht in jedem Fall romantisiert werden. Die Klimakrise, globale Kriege und die immer aggressivere Spekulation mit Boden und Wohnraum, sprich, die Mehrfachkrisen unserer Zeit, führen nicht selten zu kommunitären Grenzziehungen: wir schützen unsere Ressourcen so gut es geht, unterscheiden klar zwischen “wir” und “die anderen”, beginnen, das Recht auf Stadt als knappes Gut anzusehen. Wenn die Gentrifizierung als unaufhaltbare Veränderung angesehen wird, dann ist sie Feindin der Solidarität und Gemeinschaft: sie hüllt uns in Angst um unser Zuhause und lähmt uns vor kollektiven Aktionen. Zum Beispiel: Wenn es darum geht, unseren Wohnraum vor der “natürlichen” Kraft des Marktes zu schützen, dann ist es vermutlich besser, ruhig zu bleiben, nicht aufzufallen; zum Beispiel nicht gemeinsam mit ein, zwei anderen Hausbewohner*innen eine Mietreduktion anzufordern, wenn wir beim anstehenden Umbau um die Gunst und Gnade unserer Vermieter*innen bangen. Viel lieber kehren wir nach der Lohnarbeit nach Hause zurück in die vier Wände, von denen wir still und unauffällig hoffen, dass sie uns nicht von dieser “unaufhörlichen Kraft” weggenommen werden.

Das ist allerdings nur so, wenn die Gentrifizierung als natürlicher Prozess angesehen wird - so warnt zum Beispiel die feministische Geographin Leslie Kern in ihrem Buch “Gentrification is Inevitable and Other Lies”. Kern argumentiert nämlich, dass nichts an der Gentrifizierung natürlich ist - die Preise “steigen nicht”, so wie ein Efeu sich blitzschnell um eine Fassade rankt. Sie obliegen einer kapitalistischen Marktlogik, die vollständig menschengemacht ist. Die Mietenden werden aufgrund von Profitbestreben verdrängt; nicht, weil die Häuser von wilden Tieren umzingelt und erobert werden. Darwin’s “survival of the fittest” ist in der gentrifizierten Stadt ein ökonomisches, nicht nur ein biologisches Konzept.

Die Protagonist*innen in “re:claim”, mit ihren queeren Familienmodellen und ihren Stundenlohnjobs, vermitteln uns, dass für sie das was “natürlich” ist, was sich “nicht verändern” soll, was gemeinhin als die Norm gilt, nicht das gute Leben bestimmen muss. Sie sind also gute Begleiter*innen für uns Leser*innen - oder Zuhörer*innen -, um die “natürliche und unaufhörliche Kraft” von monströsen Prozessen wie die der Gentrifizierung zu hinterfragen. So dürfen wir bei “re:claim” beobachten, wie die Prozesse des

Näherrückens porös sind, deren Grenzziehung also lückenhaft: aus dem Näherrücken lässt sich der Wandel aktiv beobachten; es denkt an andere, schafft Gemeinsamkeiten, vermeidet Ausschlüsse.

Es ist aber auch wahr: die Gentrifizierung macht es uns für solche elastische Gemeinschaftskonstrukte nicht leicht. Die Fierz-Häuser an der Mattengasse im Kreis 5, wo die Protagonist*innen der Geschichte wohnen, stehen unter Denkmalschutz; sie gelten bei der Stadt als beispielhafte “philanthropische Bauten” und bleiben so grösstenteils vor “Veränderung” verschont. In anderen Siedlungen der Gegend sieht es düsterer aus: Landschaften der Gentrifizierung sind immer auch Landschaften des Verlusts, der Trauer um eine Gemeinschaft und des Widerstands, der aus diesen Emotionen entsteht. Wir sehen es in Zürich in der kollektiven Empörung gegen den Abriss der Sugushäuser, im langen Kampf der Heuried-Bewohner*innen, in der Solidarität, die diesen vergangenen Sommer aufkam, als an der Josefstrasse Leerkündigungen Teile der tamilischen Community im Kreis 5 trafen.

Gerade in marginalisierten Kreisen, welche soziale Konstellationen aufweisen, die ausserhalb der etablierten Normen existieren müssen, ist Gemeinschaft besonders wichtig: rassifizierte Gruppen in der Stadt, welche aufgrund ihrer sozioökonomischen Aufstellung auf alternative und kollektive Angebote angewiesen sind; Menschen, die aufgrund bestehender Asylgesuche die Gemeinde nicht verlassen dürfen, in unwürdigen Verhältnissen leben und deshalb auf öffentlich zugängliche Räume angewiesen sind; queere Menschen, die oft nicht in die Wohngrundrisse der Kleinfamilie hineingepresst werden können, oder für welche, denken wir hier vor allem an queere Jugendliche, diese sogar bedrohlich sein können - und für die Ausweichmöglichkeiten im Wohnbereich deshalb zentral sind.

Doch es sind nicht nur klassische marginalisierte Gruppen, die von solchen städtischen Infrastrukturen profitieren. Unkommerzielle Angebote bringen Innovation und fördern politische Visionen in allen Gesellschaftsklassen; klassische Kernfamilien gehen auch in die Brüche, und so auch ihre Wohnmodelle; der öffentliche Raum wird zur politischen Plattform für unterschiedlichste Anliegen, die stetig hinzukommen. Auch hier: Veränderung ist das Einzige, was bleibt.

Der italienische Anthropologe Vito Teti, der sich mit Migration im krisenbehafteten italienischen Süden beschäftigt, schreibt, dass Mensch, um zu bleiben, auch gehen muss. Teti konzipiert Gehen als Akt der Fortbewegung, der Veränderung, um „an die unsichtbaren Orte der Grenzen zu reisen“. Die Hauptfiguren in re:claim zeigen, was es heisst, “das Bleiben” als aktiven Prozess zu gestalten und zu leben; Bleiben als, wie Teti es beschreiben würde, eine Aktion, die reich an Zukunft ist; eine Praxis, die das Gemeinsame, die

Gemeinschaft weiter fassen will, als die Gefahr der vermeintlich unerlässlichen Krise es uns zu verstehen geben möchte.

Doch auch das ist ein Kraftakt; er gelingt nicht immer. In der wunderbaren Doku “Genderation” von Monika Treut, die 20 Jahre nach ihrer ersten Doku “Gendernauts” erzählt, wie sich ihre queeren Protagonist*innen im gentrifizierten San Francisco zurechtfinden, im Widerstand organisieren, aber eben auch wie sie verschwinden, wird herzzerreissend festgehalten, was passiert, wenn die Veränderung - in diesem Fall die Gentrifizierung - lebensfeindlich ist. Auffangnetze fransen aus: Mietwohnungen, die einst als impromptu community shelters dienten, werden aufgefressen von Investitionsobjekten und ihren homogenen Fassaden. Die Innovation und Diversität, die sich Städte wie San Francisco - oder eben Zürich - auf die Fahne schreiben, werden ersetzt von einer ernüchternden Spekulationsbubble, die gleichzeitig menschengemacht, geisterhaft und letztlich entmenschlichend ist.

Was Jot Vetter für uns “in re:claim” skizziert, zeigt für mich, wie utopisch gedachte und gelebte Gemeinschaften gegen dystopische Veränderungen Widerstand leisten können. Die Geschichte zeigt, wie die Tatsache und der Prozess, “Bleiben zu können” zentral ist für uns alle. Genauso wie ein sich gemeinsam, ohne Ausschlüsse, auf eine städtische Infrastruktur verlassen zu können: eine Stadt, die sich mit uns mitentwickelt, ist zentral für uns alle. Danke dafür!